

Aber was will man jetzt von ihnen? Der um sechs Uhr nachmittags noch kurze Rock wird sofort nach dem Cocktail unendlich lang. Dieselbe Frau, die in Juan les Pins Nacktkultur betrieben hat, öffnet zwei Stunden später der Paiva nach. Ich sehe bereits das Directoire wiederkommen und das zweite Empire, die hohen Tailen, die langen Röcke und die kleinen Hütchen; aber es ist eine ironische Wiederkehr. Die Frauen fallen auf diese ungewohnten Schleppen nicht herein, in denen die Füße sich verfangen, und auch nicht auf die Hütchen, die die Modistinnen ihnen grade dort aufsetzen, wo sie am wenigsten Halt haben. Sie hielten ihre Verkleidungen für Kleider, jetzt fassen sie anscheinend ihre Kleider als Verkleidungen auf. Sie sind nicht imstande, ihre Abendkleider zu hissen, ohne dabei vielsagend zu lächeln: „Ihr seht, auch ich könnte...“ Sie konjugieren die Eleganzportionen, welche die Krise ihnen noch übrigläßt, mit dem Conditionalis. Und gewiß, es gibt Dinge, die „man trägt“, und Dinge, die „man nicht trägt“, und gewiß ist ein Kleid von heute kein Kleid von vor zwei Jahren, aber doch ist es wahr, daß es keine Mode gibt, weil nämlich die Frauen mit ihren Kleidern nicht verschmelzen. Während des Directoire wäre es ihnen gegenrevolutionär und unrömisch erschienen, wenn sie ihre Schenkel versteckt hätten. Und unter Louis-Philippe war es im höchsten Grad unanständig, seine Knöchel zu zeigen. Nicht das winzigste Stückchen Wade durfte sichtbar werden, selbst wenn das Trittbrett noch so hoch und der Windstoß noch so unerwartet war.

Heute? Heute wissen sie nicht mehr, was gezeigt werden darf und was versteckt werden muß. Sie schwanken zwischen dem kurzen Rock und dem langen Rock, zwischen Bubikopf und Zöpfen, zwischen runden und knabenhaften Formen. Sie sagen und lesen überall, daß man wieder dicker werden soll, die Schneider müssen ihre Busen-

linie unterstreichen — aber wenn ihre Waage nur um 500 Gramm mehr zeigt, fasten sie sofort wie die Wahnsinnigen. Sie sind zwischen die Anforderungen der modernen Welt eingekellt, die Winzigkeit eines Sport-Autos, die Ungezogenheit der Männer, welche keine Kinkerlitzchen mehr ertragen können, ohne die eine gewisse Art von Eleganz undenkbar ist... und andererseits haben sie Heimweh nach den glücklicheren und reicheren Zeiten, als der Mann, der damals viel stärker und viel galanter war, ihnen mittels Madrigalen die anstrengende Ähnlichkeit mit zarten, schweren Treibhausblüten aufzwang.

Kleine Hütchen à la zweites Empire, Medaillons aus imitiertem Email, jenen ganz ähnlich, in denen unsere Großmütter das Miniaturbildnis eines schönen Offiziers zu verwahren pflegten; aber das Medaillon hat sein Geheimnis verloren, und unter dem kleinen Hütchen sind die Schultern nicht mehr rund und abfallend wie die der Kaiserin; im Gegenteil, die länger gewordenen Mäntel unterstreichen die Schlankheit noch. In diesem wirren Netz von Widersprüchen verlieren selbst die Mannequins ihre Sicherheit unzerbrechlicher Puppen. Sie färben sich wüst die Nägel in allen Farben, Gold, Silber, ja sogar Perlmutter inbegriffen. Sie kleben sich falsche Wimpern an die Lider, über denen die Brauen fehlen. Soll man einem Schiffsjungen oder einer Negerin gleichen? Den Damen Pisanellos mit ihren ausladenden Bäuchen? Lebende Bilder. Es gibt keine hübsche Frau 1932, sondern nur eine wirre Verfilzung von Forderungen des Tages und Heimweh nach Vergangenem.

### Innendekoration

Hier sieht es ebenso aus, wie bei den Kleidern. Dasselbe Festklammern an die Moden zur Zeit des Friedensschlusses. Und dieselbe Sehnsucht nach den Gegenständen von früher. Das Genrebild hält wieder seinen Einzug,